**Dieses Dokument ist eine Zweitveröffentlichung (Verlagsversion) /
This is a self-archiving document (published version):**

Martin Henzelmann

**Hentschel, Gerd (Hrsg.), Variation und Stabilität in Kontaktvarietäten.
Beobachtungen zu gemischten Formen der Rede in Weißrussland, der
Ukraine und Schlesien.**

Erstveröffentlichung in / First published in:

Zeitschrift für Slawistik. 2014, 59(1), S. 130 – 133 [Zugriff am: 06.12.2019]. De Gruyter. ISSN 2196-7016.

DOI: <https://doi.org/10.1515/slaw-2014-0012>

Diese Version ist verfügbar / This version is available on:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa2-713727>

„Dieser Beitrag ist mit Zustimmung des Rechteinhabers aufgrund einer (DFGgeförderten) Allianz- bzw. Nationallizenz frei zugänglich.“

This publication is openly accessible with the permission of the copyright owner. The permission is granted within a nationwide license, supported by the German Research Foundation (abbr. in German DFG).
www.nationallizenzen.de/

Buchbesprechung

Variation und Stabilität in Kontaktvarietäten

DOI 10.1515/slav-2014-0012

Hentschel, Gerd (Hrsg.), *Variation und Stabilität in Kontaktvarietäten.*

Beobachtungen zu gemischten Formen der Rede in Weißrussland, der Ukraine und Schlesien. Beiträge zu einem „Thematischen Block“ auf dem XV. Internationalen Slavistentag in Minsk, Weißrussland, August 2013. Oldenburg: BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg (= Studia Slavica Oldenburgensia, 21), 2013. 107 S. ISBN 978-3-8142-2286-8

Der von Gerd Hentschel herausgegebene Band umreißt allgemeine und grundsätzliche Problemfelder sprachlicher Formen, deren wesentliches Merkmal die Mischung unterschiedlicher Codes ist. Drei Autoren stellen jeweils ein Beispiel in polnischer, ukrainischer und deutscher Sprache vor, an dem sie veranschaulichen, dass bestimmte Forschungsansätze hinsichtlich der gemischten Rede im Kontext der Slavia ausbaufähig sind. Erkennbare Stabilisierungstendenzen spielen für sie eine entscheidende Rolle im Hinblick auf neue theoretische Ansätze.

Jolanta Tambor stellt in dem Beitrag *Ile śląskiego jest w śląskim* das von ihr als „Ethnolekt“ bezeichnete Schlesische vor und geht darin auf die linguistischen Besonderheiten ein, die sich in den Industriezentren Oberschlesiens erkennen lassen. Nachdem sie einige grundsätzliche Aspekte der polnischen Dialektologie (u. a. nach Polański, Urbańczyk, Zaręba) und der soziolinguistischen Forschung (u. a. nach Grabias und Walczak) umreist, arbeitet sie drei sprachliche Phänomene heraus, die in den Städten Oberschlesiens beobachtet werden können: Dialekt, Sprache in der Stadt als gemischter Code und Interdialekt werden als sich überlappende Einheiten aufgefasst, auf die sich das Standardpolnische in hohem Maße auswirkt (S. 7). Die nicht unumstrittene Frage nach Kodifizierungsmöglichkeiten findet ebenso ihren Niederschlag, schließlich bedeuten erste Bestrebungen zum sprachlichen Ausbau einen wichtigen Schritt auf dem Weg zu einer Anerkennung des Schlesischen als Regionalsprache. Tambor verweist in diesem Zusammenhang auf einige Lehrwerke und Textdokumente, die in den letzten Jahren entstanden sind und hebt hervor, dass sich bisher keine einheitliche Schriftnorm durchsetzen konnte. Die historische Sonderrolle des Deutschen und dessen Einfluss auf die Sprechercodes wird auf morphosyntaktischer und lexikalischer

Ebene skizziert und anhand von Kommentaren der Sprachträger belegt (S. 15–19). Dadurch wird veranschaulicht, wie der Anteil der Germanismen und bestimmter grammatischer Konstruktionen sinkt, die nach deutschem Muster gebildet werden. Als Beispiel nennt die Autorin u.a. die verschiedenen Möglichkeiten zur Angabe der Uhrzeit (so etwa veraltet nach deutschem Vorbild *pół ósmy*, gegenwärtig nach polnischem Vorbild *wpół do ósmej*). Trotz des immer stärker werdenden Einflusses des Polnischen und der damit verbundenen Verschiebung der sprachlichen Realia kommt Tambor zu dem Schluss, dass das Schlesische sehr an eine Mischsprache erinnere. Der Leser wird jedoch mit einem Grundsatzproblem konfrontiert: Der Terminus „Ethnolekt“ setzt automatisch die Existenz einer schlesischen ethnischen Gruppe voraus, was allerdings nach wie vor sehr umstritten und offiziell nicht anerkannt ist. Leider merkt die Autorin dies nicht an, und auch die Quellengrundlage für eine entsprechende Einordnung wird nicht genau klar. Es wäre daher hilfreich, kurz auf die Ergebnisse der polnischen Volkszählung aus dem Jahre 2011 zu verweisen, in der sich über 809.000 Personen zu einer schlesischen Nationalität bekannten, vor deren Hintergrund sich auch die Einordnung als „Ethnolekt“ durchaus legitimieren ließe.

Im zweiten Beitrag des Bandes mit dem Titel *Варіантність vs. стабільність у структурі українсько-російського „суржику“* (УРС): *сукупність ідіолектів vs. соціолект* geht Oleksandr Taranenko auf die Entstehungshintergründe des Suržyk in der Ukraine ein und klassifiziert ihn als Idiolekt bzw. als Idiom, welches als eine Zwischenstufe zwischen dem Ukrainischen und dem Russischen betrachtet werden könne. Er betont, dass dem Suržyk in der Fachliteratur bis heute jegliche Form von Systemhaftigkeit abgesprochen werde, er als prestigelose Variante gelte und somit oft als chaotische Sprachform der weniger Gebildeten abgetan werde, etwa von Forschern wie Tat'jana N. Kurochtyna oder Vladimir M. Trub. Taranenko kritisiert diese Stigmatisierung, schließlich sei der Substandard auch von mittleren und höheren Bildungsschichten weitgehend akzeptiert (S. 34). Entgegen der vorherrschenden Meinung, man habe es mit einer chaotischen Aneinanderreihung von individuellen und spontanen Phänomenen zu tun, stellt der Verfasser sehr anschaulich und detailliert normative Tendenzen heraus, u. a. in den Bereichen Lexik, Morphologie und Wortbildung, die Rückschlüsse auf einen Grundaufbau zulassen, der jedoch in der konkreten Umsetzung sehr unterschiedlich ausfallen kann. Das Russische wird als wichtigste Gebersprache betrachtet, weshalb die Frage diskutiert wird, ob der Suržyk als eigenständige Sprachform oder sogar als „ukrainisches Pidgin“ zu betrachten sei (S. 51–55). Von dieser Auffassung distanziert sich der Verfasser aber, sie sei systemlinguistisch keinesfalls tragbar und täusche über die eigentlichen Charakteristika der Pidgin-sprachen hinweg. Viel mehr hebt er die Analogie zum Prostorečie hervor, insgesamt – so sein Fazit – könne man daher nicht von einer eventuellen „dritten

Sprache“ der Ukraine ausgehen. Dieser Aspekt kann als zentrales Ergebnis festgehalten werden, allerdings umgeht Taranenko trotz des Hinweises auf die starke Durchmischung einzelner Elemente im Nordosten des Landes den Begriff „Übergangsdialekte“, der für seine untersuchte Fallstudie mit Sicherheit aufschlussreich sein könnte und die Mischelemente stärker an bestimmte diasystemische Merkmale binden würde. Bereits an dieser Stelle müsste man die Frage nach einer etwaigen Pidginsprache kaum noch stellen, denn neben der vom Autor erwähnten typologischen Entfernung ist den zwei aneinander geratenden Sprachen, aus denen das Pidgin entsteht, historisch gesehen auch meistens ihre geographische Distanz zueinander gemein.

Noch deutlicher zweifelt Gerd Hentschel einige verbreitete Auffassungen über die Regelhaftigkeit und den Usus in der gemischten Rede an, was er am Beispiel der Trasjanka in Weißrussland darstellt. Sein Text *Zwischen Variabilität und Regularität, „Chaos“ und Usus: Zu Lautung und Lexik der weißrussisch-russischen gemischten Rede* beleuchtet ein bisher wenig erforschtes Feld, welches zahlreiche Ähnlichkeiten mit dem Suržyk und dem Prostorečie erkennen lässt. Einleitend stellt Hentschel fest, dass auch die Sprecher der Trasjanka häufig als kulturlos und ungebildet stigmatisiert würden, ihr Kommunikationscode sei systemlos, spontan und ohne jeglichen erkennbaren Usus (S. 64–66). Diese Ansichten führt der Verfasser auf die Tatsache zurück, dass in der postsowjetischen Fachliteratur westliche Erkenntnisse nicht hinreichend reflektiert würden, welche aber seiner Meinung nach unbedingt in die Problematik eingeführt werden müssten. Vor diesem Hintergrund skizziert er die im Rahmen des von ihm geleiteten Volkswagenprojekts „Die Trasjanka in Weißrussland – eine Mischvarietät als Produkt des weißrussisch-russischen Sprachkontakts“ entstandene empirische Studie zur sprachlichen Situation im familiären Umfeld, die in sieben Städten in Weißrussland durchgeführt wurde. Sie setzt sich zum Ziel, auffällige Tendenzen in der Alltagskommunikation zu erkennen und untersucht sowohl die Frequenz hinsichtlich der Verwendung lexikalischer weißrussischer und russischer Varianten als auch phonischer Aspekte. Hentschel unterscheidet daher zwischen lexikalischen und Funktionswörtern. Aus den ausgewerteten Daten ergibt sich einmal, dass lexikalische Bereiche aufgezeigt werden können, in denen das Weißrussische eine grundlegende Bedeutung hat, dass aber insgesamt das Russische eindeutig dominiert (S. 79). In Interviews würde dies noch klarer zu tragen kommen als in Familiengesprächen, andererseits ließe sich diese Tendenz aber nicht an der lautlichen Struktur nachweisen. In Form von Tabellen werden Messwerte dargestellt, die immer wiederkehrende Auffälligkeiten erkennen lassen, was wiederum zeige, dass es sich nicht um zufällige Erscheinungen handeln könne (S. 82). Zweitens ergäbe sich aus der Analyse landesweit eine sehr hohe Kohärenz innerhalb der gemischten Rede, weshalb man davon ausgehen könne, dass die

sprachliche Realität eher von stabilen Mustern und einem Usus mit bestimmten hierarchischen Strukturen als von einem chaotischen Durcheinander gekennzeichnet sei (S. 92). Eine weitere Differenzierung und eine Einbettung in die Gesamtproblematik, insbesondere im Hinblick auf die Situation in der Ukraine, wären an dieser Stelle aufschlussreich. Hentschel geht erst im Resümee deutlich stärker auf den Vergleich zum Suržyk ein (im Unterschied zu Oleksandr Taranenko, der an zahlreichen Stellen auf die Situation in Weißrussland verweist; s. o.).

Es lässt sich festhalten, dass interessante Phänomene vorgestellt werden, die eindeutige Merkmale von gemischten Sprachformen aufweisen. Es liegt in der Natur der Sache, dass sie nicht dieselben scharf umrissenen Grenzen und Leistungsansprüche wie etablierte Standardsprachen geltend machen können. Die Autoren zeigen aber durch ihre Analysen, dass es auch bestimmte Regelmäßigkeiten in der gemischten Sprache gibt und verbinden theoretisch-methodologische Konzepte mit innovativen Ansätzen. Die Kohärenz innerhalb des Bandes hätte aber noch erhöht werden können, wenn die drei Phänomene kurz zusammenfassend verglichen oder ein übergeordnetes Rahmenmodell vorgeschlagen worden wäre. Es lässt sich jedoch festhalten, dass das Werk ein transparentes Gesamtkonzept verfolgt, die gewonnenen Erkenntnisse werden nachvollziehbar präsentiert und neue wissenschaftliche Ergebnisse qualitativ darstellt. Es kann daher als eine sinnvolle Grundlage zur Vertiefung für diejenigen betrachtet werden, in deren Interessengebiet empirische Untersuchungen zur gemischten Rede fallen. Die Stärke der Texte liegt letztlich auch in der präzisen Argumentation, die jeweils eine differenzierte Herangehensweise an das Thema ermöglicht. Dieser Anspruch macht den Sammelband zu einem sehr aufschlussreichen und lesenswerten Werk.

Eine leicht überarbeitete elektronische Version des Bandes wird in academia.edu sowie auf der Website des Instituts für Slavistik der Universität Oldenburg (<http://www.uni-oldenburg.de/slavistik/>) frei abrufbar sein.